

Heidi Emfried

Des Träumers Verderben

Kriminalroman

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 Verlag Anton Pustet
5020 Salzburg, Bergstraße 12
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Lektorat: Beatrix Binder
Grafik und Produktion: Nadine Kaschnig-Löbel
Coverfoto: Calin Stan/shutterstock.com
Druck: Těšínská Tiskárna, Český Těšín

ISBN 978-3-7025-0968-2

auch als eBook erhältlich:
eISBN 978-3-7025-8072-8

www.pustet.at

VERLAG ANTON PUSTET

Prolog

Ende Oktober
SIE

Sie liebte es, mit dem Zug zu fahren.

Das Gleichmäßige, Meditative, Passive, Untätige, das Sich-schaukeln-Lassen, das Altmodische. Das Vorbeiziehen der Landschaft, der entlarvend hässlichen, bahnseitigen Hinterhöfe der Häuser an der Strecke, für die sich eine Behübschung nicht lohnte. Die Bahnübergänge, vor denen Reihen von Autos standen, deren Fahrer ungeduldig warteten, ihre Reise fortsetzen zu können, und froh waren, dass der Zug endlich durchfuhr.

Doch am meisten liebte sie die Anwesenheit der Mitreisenden. Dabei war es am wenigsten die Aussicht auf interessante Gespräche, die ihre Neigung beflügelte. Gerade die Mitteilbaren erwiesen sich häufig als langweilig und oberflächlich. Mit ihrem belanglosen Geschnatter zerstörten sie den Zauber, der der Bahnfahrt innewohnte – das Mysterium.

Denn das war es, was sie faszinierte. Das Geheimnis, das die Mitreisenden umgab, die Tatsache, dass man sich in Begleitung von Menschen befand, die man nicht kannte, von denen man nichts wusste. Über die man folglich seine Fantasie völlig ungehindert spielen lassen konnte. Die man je nach Art des Waggons mehr oder weniger ungeniert beobachten konnte, um ihnen die ausgefallensten Geschichten anzudichten. Was sie vor der Zugfahrt getan hatten und nach dem Aussteigen tun würden. Womit sie ihren Lebensunterhalt verdienten, wen sie liebten und hassten, wie sie ihre Freizeit

verbrachten. Das Spiel funktionierte immer noch, auch wenn es zunehmend durch lautstarke Handytelefonate und die gebeugten Köpfe der Smartphone- und Tablet-Wischer gestört wurde.

Am besten und unverschämtesten konnte man sie beobachten, wenn es, so wie jetzt, draußen dunkel war. Dann wirkten die großen Fenster wie Spiegel, in denen sich der ganze Innenraum des Waggons glasklar abzeichnete. Sie hielt den Kopf gewöhnlich von den Mitreisenden abgewandt, scheinbar ziellos ins Dunkel starrend – das täuschte den Arglosen tatsächlich ein Unbeobachtet-Sein vor, das sie zu Präparaten unter ihrem Mikroskop machte. Keiner schien jemals die gleiche Idee zu haben wie sie. Niemand anderer als sie nutzte den Spiegel. Kein Blick eines Gleichgesinnten begegnete dem ihren dort.

Doch die heutige Fahrt würde wenig ergiebig sein, obwohl es schon völlig dunkel war. Es waren altmodische Nachtzug-Abteilwägen mit Vorhang zum Gang eingesetzt worden – vermutlich wegen irgendeines Defektes. Sie saß in einem Sechserabteil am Fenster. Nur zwei der übrigen Plätze, die gangseitigen, waren belegt. Die beiden Passagiere, ein Mann und eine Frau in den Fünfzigern, waren offenbar miteinander bekannt und nützten das zufällige Treffen im Zug zu einem ausführlichen Gedankenaustausch über diverse Bewohner ihrer ländlichen Heimatgemeinde. Uninteressante Menschen, die sich uninteressante Geschichten erzählten – ein arroganter Gedanke, aber denken würde man wohl noch dürfen. Gelangweilt betrachtete sie das Fenster-Spiegelbild, lehnte ihren Kopf gegen die Stütze. Sie fühlte Müdigkeit aufkommen, ihren Körper entlangkriechen. Sie schloss die Augen.

ER

Das mit dem Auto war ein verdammtes Pech. Dass die teure Karre ihn in Linz im Stich gelassen hatte, kam ihm wie ein persönlicher Affront vor. Natürlich war sie nicht mehr die Jüngste und hätte schon vor über zwei Monaten zum Service gemusst. Es rächte sich jetzt, dass er die Hinweise Zawlackys, die sich zuletzt schon mehr wie flehentliche Bitten anhörten, so beharrlich ignoriert hatte. Der kannte eben den ganzen Fuhrpark wie seine Westentasche und wusste, dass der Wagen des Chefs wie ein Kätzchen schnurren konnte, aber nur, wenn man ihn auch entsprechend pflegte.

Er fürchtete, dass Barbara telefonisch einen Teil seines Ärgers abbekommen hatte. Nicht, dass sie sich etwas hatte anmerken lassen. Mit ihrer neutralen, professionellen Sekretärinnenstimme hatte sie ihn effizient wie gewohnt mit der Straßenbahn zum Bahnhof gelotst, um diese Tageszeit die schnellste Fortbewegungsart. Die Tram- und Zugtickets hatte er am Automaten selbst kaufen müssen, doch dank Barbaras Hilfe verlor er keine Zeit bei der Suche nach der besten Verbindung oder dem Abfahrtsgleis.

»Wenn du dich beeilst, kannst du den 17:47er auf Gleis 5 erwischen, der hält nur in St. Pölten und braucht nicht einmal eineinhalb Stunden bis zum Hauptbahnhof. Dort nimmst du ein Taxi zur Oper. Du hast Glück, der Wozzeck fängt erst um halb acht an. Wenn die Bahn pünktlich ist und das Taxi nicht im Stau landet, könntest du es schaffen. Ich rufe Ingrid an und sage ihr, dass sie alleine zur Oper fahren, deine Sachen mitnehmen und dich vor der Toilette erwarten soll. Dann kannst du dich dort umziehen. Mehr kann ich jetzt auch nicht machen. Gute Reise und viel Vergnügen in der Oper.«

Letzteres war ihre kleine Rache für sein nervöses Kurz-angebunden-Sein am Telefon. Sie wusste ganz genau, dass er diese Oper nicht mochte, aber sie wegen Ingrid und der gesellschaftlichen Verpflichtungen, die man als Geschäftsführer nun einmal hatte, erdulden musste. Aber sie hatte recht gehabt, es war sich gerade noch ausgegangen, Sekunden bevor sich die Waggons in Bewegung setzten. Verächtlich schnaufend ging er, in die hell erleuchteten Coupés blickend, den Gang entlang. Die meisten waren gut belegt. Ein Erste-Klasse-Ticket hatte er in der Eile nicht kaufen können, nun würde er sich halt zwischen schwitzende Omas und Kaugummi kauende Teenager zwängen müssen.

Gegen Ende des Waggons fand er einen Platz in einem Abteil mit nur drei Leuten. Er nahm auf dem mittleren Sitz Platz, neben einem Mann fortgeschrittenen Alters, der in ein Gespräch mit seinem Gegenüber vertieft war und schräg gegenüber einer schlafenden Frau. Wenigstens würde er jetzt Zeit finden, die Zeitung zu lesen, die ihm Barbara in der Früh in die Aktentasche gesteckt hatte.

SIE

Anscheinend war sie tatsächlich kurz weggenickt, denn das Geräusch der Schiebetür des Abteils weckte sie. Ohne die Augen zu öffnen, registrierte sie die weiteren Geräusche, die die Ankunft des neuen Passagiers mit sich brachte. Ein sehr knappes »frei?«, zweifellos begleitet von einer Geste hin zu den leeren Sitzen, das Platznehmen ihr schräg gegenüber – keine Verzögerung durch das Ausziehen eines Mantels –, das Klicken mit dem Verschluss einer Aktentasche, das Rascheln einer Zeitung. Der schwache Hauch eines sehr dezenten Duftwassers drang an ihre Nase.

Ihre Neugierde war geweckt. Vorsichtig öffnete sie die Augen einen Spalt und besah sich ihr neues Gegenüber im Scheibenspiegel. Groß, sehr schlank, perfekt sitzender grauer Anzug aus edlem Tuch – etwas zu hell für die Jahreszeit –, teures weißes Hemd, dessen Kragen gelockert war, dezente Krawatte. Interessantes Gesicht. Tiefliegende Augen, Charakterkopf, dunkle Haare mit einzelnen Silberfäden darin. Die Frisur bildete einen Gegensatz zu seiner sonstigen Erscheinung – zerzaust, jugendlich, Haare etwas zu lang. Sie verlieh ihm eine fast schelmisch wirkende Sorglosigkeit. Sie schätzte ihn auf Anfang vierzig. Die Lässigkeit, mit der er die Beine übereinanderschlug und sich in den Polstersitz lümmelte, eine zusammengelegte Zeitung in der Hand, verriet großes Selbstvertrauen. Er passte nicht hierher.

ER

Die Zeitung reizte ihn nicht besonders. Gelangweilt glitt sein Blick über die Schlafende am Fenster. Nicht jung, nicht alt. Nicht hässlich, nicht besonders schön, sofern er das aus seinem Blickwinkel beurteilen konnte. Nicht blond, nicht schwarz, sondern irgendetwas dazwischen – dunkelblond hieß das wohl. Eher groß, schlank.

Das Entspannte, Wehrlose, Ausgesetzte an diesem ihm abgewandten Frauenkörper reizte ihn. Er konnte sie ungehindert beobachten, sie ungeniert anstarren, seine Blicke wandern lassen, ohne irgendwelche Benimmregeln zu verletzen. Er konnte sie, wie es so schön hieß, mit den Augen ausziehen.

Sie war nicht sehr körperbetont gekleidet, doch ihre Formen zeichneten sich im weichen Stoff des knielangen Rocks und in dem sandfarbenen, seidigen Pulli deutlich ab. Die Hände lagen im Schoß, die linke, mit einem antiken Brillantring

geschmückt, umfasste das rechte Handgelenk. Der etwas hinaufgerutschte Rock gab den Blick auf ein Knie und zwei wohlgeformte, übereinandergeschlagene Unterschenkel mit sehr schlanken Fesseln frei, die in eleganten, schlammfarbenen Pumps steckten. Ihre ganze Kleidung schien dem Thema Sand und Schlamm gewidmet. Das passte zum restlichen Erscheinungsbild. Nicht hell, nicht dunkel. Doch anstatt sein Interesse erlahmen zu lassen, fachten die gedeckten Farben es noch weiter an. Sein Blick wanderte weiter hinauf.

Ihre Brüste schienen sich in dem dünnen Pulli mit V-Ausschnitt sehr wohl zu fühlen, so wie sie sich an den Stoff schmiegt. Um den Hals hatte sie ein Weißgoldkettchen mit einem antiken kleinen Brillantanhänger – passend zum Ring –, der knapp unterhalb des Halsgrübchens die Linien ihrer Schlüsselbeine hervorhob. Die Neigung des Kopfes zeigte einen langen, schlanken Hals und eine zarte, feine Ohrmuschel ohne Schmuck. Eine dünne Haarsträhne hatte sich von ihrem Platz hinter dem Ohr gelöst und fiel ihr über die Wange.

Er konnte nicht aufhören, dieses Zusammenspiel von Nackenlinie, Halsgrübchen, Wange und Haarsträhne anzustarren. Zu seiner Verwirrung wurde ihm plötzlich bewusst, dass er diese Frau beehrte. Ein Glück, dass er die Zeitung dabei hatte. Er legte sie sich rasch auf den Schoß.

SIE

Jetzt war dieser unverschämte Kerl doch tatsächlich dabei, sie mit den Augen auszu ziehen! Die hungrigen – ja, hungrigen Blicke krochen ihren Körper entlang, fast konnte sie sie spüren wie Berührungen, tastend und fordernd. An ihrem Hals und Ohr blieben sie hängen, saugend, verschlingend. Er dachte anscheinend, dass eine alleinreisende Frau in einem Zugabteil



Heidi Emfried

geboren 1956, wuchs in Rotterdam als Kind österreichischer Eltern zweisprachig auf. Nach einem Informatikstudium in Linz arbeitete sie bis zu ihrer Pensionierung Ende 2013 als IT-Expertin und IT-Leiterin. Mit ihrer schriftstellerischen Tätigkeit, in die ihr Interesse für fast alles – besonders für Entdeckungen der Wissenschaft – einfließt, erfüllt sie sich einen Jugendtraum.